

Noch einmal, das Wissen Gottes

Von CHARLES HARTSHORNE

In der Abhandlung Reinhold Meßners, „Was heißt: Gott weiß, daß die Welt existiert?“, finde ich vieles, das mir ganz klar und überzeugend erscheint¹. Genau so, habe ich längst gemeint, sollte ein „klassischer Theist“ seine Lehre verteidigen. Ich möchte zuerst meine Zustimmung zu folgenden Sätzen aussprechen:

1) Die „deterministische Variante“ des Prinzips des zureichenden Grundes ist zu verwerfen.

2) Man darf keine Angst davor haben, Gott zu sehr zu loben.

3) Gott ist nur analogisch, nicht empirisch, als ein „Wissender“, „Wollender“ usw., zu denken.

4) Die Annahme der Notwendigkeit des Innenlebens Gottes widerspricht nicht der Annahme der Zufälligkeit der Welt, wenn es (analogisch, nicht empirisch) sinngemäß ist, den Satz, „Gott weiß, daß die Welt existiert“, so auszulegen wie es der Verfasser tut (siehe unten). Er hat wohl den formalen Widerspruch vermieden, aber, wie ich schon früher bemerkt habe, von Widersinn kann man nicht mehr reden, wenn überhaupt kein Sinn mehr angenommen wird. Die Frage ist eben, ob in diesem Falle noch irgendein Sinn bestehen bleibt.

Zu 1. Der Verfasser sagt, „In Gott muß alles das da sein, ohne das die Welt nicht hätte entstehen können. Es muß aber in ihm durchaus nicht etwas sein, aus dem die Entstehung der Welt notwendig folgt“. Gewiß; nur will ich hinzufügen — gerade insofern das Gesagte zutrifft, hat Gott die Welt nicht determinieren wollen, sondern sein Wille war, daß es den Geschöpfen freistehen sollte, sich selbst zu determinieren. Wenn aber der Wille Gottes Indifferenz oder Neutralität, den weltlichen Möglichkeiten gegenüber, in dem Maße steigert, daß er alle Möglichkeiten offen läßt, die Welt in keiner Hinsicht determiniert, der Freiheit der Geschöpfe keine Grenzen zieht, dann hat Gott diese Welt gar nicht gewollt, sondern nur gewollt, es solle irgendeine Welt, gleichgültig welche, entstehen. Und dann ist die Ordnung der Welt unverständlich, denn diese Ordnung ist nicht die einzig-mögliche. Nur eine göttliche Entscheidung, die zwischen Ordnungsmöglichkeiten nicht indifferent bleibt, kann die Weltordnung erklären. Also, trotzdem ich keinen determinierenden zureichenden Grund der Einzelheiten der Welt annehme, glaube ich, die vollständige Indifferenz des Willens Gottes leugnen zu müssen, und nur eine beschränkte Indifferenz annehmen zu können. Nur das, was ich das Wesen Gottes nenne, wozu seine kontingenten Qualitäten nicht gehören, hat die absolute Indifferenz. Dieses Wesen Gottes aber ist kein Willensakt, sondern ein allen möglichen göttlichen Willensakten Gemeinsames. Dieses Gemeinsame, das Wesen, ist ewig, notwendig, einfach und in seiner Weise das Ab-

¹ Philosophisches Jahrbuch, 62. Jahrgang, 1. Halbband, S. 176—185.

solut-Schöne. Kein Wunder, daß es von vielen als Gott selbst geehrt wird. Aber seine Schönheit ist die des Abstrakten, wie die mathematische Schönheit, ja schließt diese seinem Prinzip nach in sich ein. Aber ist es das göttliche Leben, Wissen, Lieben in seiner Wirklichkeit? Ein Grund für diese Annahme scheint mir nicht vorhanden zu sein.

Zu 2. In welchem Sinne kann Gott „alle möglichen Menschen ihrem Werte nach erfassen und bejahen“? Wenn ein möglicher Mensch ebenso wertvoll wie ein wirklicher sein kann, dann ist die „Wirklichkeit“ wertlos und das Wort sinnlos. Daß Gott nicht alle möglichen Werte als wirkliche besitzt, ist kein „Mangel“ oder „Fleck“, denn die Möglichkeit ist (nach meiner Philosophie) prinzipiell unausschöpfbar durch die Wirklichkeit. Es gibt *incompossibilia*, auch für Gott; sonst wären alle Fälle von „entweder-oder“ lauter Schein, da Gott das Maß der Werte und Wahrheiten ist.

Die Vollkommenheit Gottes hat nach meiner Auslegung zwei Aspekte: erstens die reflexive Vollkommenheit, wonach Gott alle möglichen anderen Wesen übertrifft und auch in jedem Moment des schöpferischen Prozesses sich selbst übertrifft — oder bereichert; und zweitens die nicht-reflexive Vollkommenheit, wonach Gott alle anderen Wesen übertrifft, aber sich selbst nicht, weil er schon in diesem Aspekt ein Maximum ist. Die nicht-reflexive Vollkommenheit hat man meistens mit der Überlegenheit Gottes schlechthin identifiziert. Das tun Whitehead, ich und viele andere nicht, und zwar weil wir die nicht-reflexive Vollkommenheit als etwas wesentlich Abstraktes betrachten. Gott ist zum Beispiel immer absolut vollkommen in Bezug auf die Nicht-Zufälligkeit seiner Existenz. Nichts kann notwendiger als notwendig sein. Hier liegt ein Maximum vor. Oder, man kann nicht genauer wissen als ganz genau: Gott weiß immer ganz genau. Notwendige Existenz aber, oder Genauigkeit, sind an sich abstrakt; denn wie Gott existiert, mit welchem Inhalt des Wissens und Wollens, oder was er genau weiß, mit welchem konkreten Wissen, das wäre anders, wenn die Welt anders wäre. Daß er nicht alle möglichen Werte als wirkliche besitzt, kommt nicht daher, daß er dazu unfähig wäre, sondern daß so etwas sinnlos ist, weil — wie schon gesagt worden ist — sonst alles Wählen zwischen entgegengesetzten Möglichkeiten einfach nicht sein müßte. Also glaube ich Gott nicht weniger zu loben, sondern vielmehr sinnvoller.

Nun zu 3 und 4. In Gott existiert nach dem Verfasser eine notwendige Bindung für das Wissen Gottes darum, daß die Welt existiert. Aber diese Bedingung ist notwendig, nicht ausreichend: es muß auch der Fall sein, daß die Welt existiert. Trotzdem ist alles, was in Gott existiert, genau dasselbe, gleichgültig, ob die Welt da ist oder nicht, oder auch gleichgültig, ob Gott weiß, daß die Welt existiert oder nicht. Mir erscheint dies unsinnig, nicht nur empirisch, sondern auch nach jeder möglichen Analogie. Gott erkennt, sollen wir sagen, in beiden Fällen sein eigenes Innenleben, aber dieses ist ganz neutral zwischen Sein und Nicht-sein der Welt. Aber nehmen wir an, daß die Welt tatsächlich existiert, so haben wir das Recht zu sagen, Gott weiß diese Tatsache. Wir haben das Recht, es zu sagen, aber wir behaupten damit nichts

von Gott, was wir leugnen würden, wenn wir sagten, Gott wisse diese Tatsache nicht. Wir leugneten dann nur die Existenz der Welt, nichts aber in Gott. Mir sind das alles leere Worte. Was für eine Analogie kann hier helfen? Mein Innenleben bleibt freilich unberührt dadurch, daß Geschöpfe, die ich nicht kenne, sagen wir auf einem anderen Planeten, so oder so leben und denken. Je mehr ich weiß, desto mehr verliere ich aber diese Neutralität, die eben mit Unwissenheit zusammengeht, nicht mit Wissen. Aber bei uns bleibt immer die Neutralität oder Indifferenz bestehen, denn bei uns bleibt immer die Unwissenheit bestehen. Vieles kann sich ändern, ohne daß ich mich ändere, solange und sofern ich nichts davon weiß. Und immer gilt dies von unvergleichlich viel mehr als dasjenige ist, wovon es nicht gilt; denn die Sachen, die ich nicht kenne, überwiegen immer diejenigen, die ich kenne. Also gerade bei uns findet man Innenleben, das dasselbe sein kann, gleichgültig ob dieses oder jenes außer ihm existiert! Ich kann mir die Welt so oder so vorstellen. Das bedeutet noch nicht, daß ich um dieses Sosein der Welt weiß; denn ich kann mich täuschen, und die Welt ist vielleicht ganz anders. Ich muß, scheint es, auch die Welt, und nicht nur mein Innenleben, ins Auge fassen, bevor ich feststellen kann, daß ich Wissen habe. Soll es auch bei Gott der Fall sein, daß das Bewußtsein Gottes nicht genügt, um die Frage zu beantworten, ob die als existierend vorgestellte (angeschaute) Welt existiert oder nicht? Oder sagt man, daß Gott keine Welt als existierend vorstellt, sondern nur als möglich? Dann hat er nicht das Wissen der Wirklichkeit als solcher. Oder daß er alle möglichen Welten als existierend vorstellt? Dann würde er Widersprechendes vorstellen. Mir scheint es offensichtlich, daß der Unfehlbare, der in vollkommener Weise erkennt, ein Innenleben besitzen muß, das alle Unwissenheit, daher alle Indifferenz, alle in diesem Sinne „Einmehrdeutigen Beziehungen“ zur Welt, überwindet und sich eindeutig zur wirklichen Welt verhält. (Der zum Teil indifferente Wille, wovon ich oben sprach, geht in Gott dem Wissen des betreffenden Weltzustandes voran.) Nun kann es kein empirisches Wissen sein, das aller Unwissenheit, aller Neutralität, überlegen ist. Ein Wissen wie das unsrige, diskursiv usw., kann diese Überlegenheit nicht erreichen. Also habe ich nur einen analogischen Begriff des göttlichen Wissens; und doch gerade aus diesem Begriff schließe ich, daß es nicht angeht, alles Zufällige in Gott zu leugnen. Ein Gott ohne das Zufällige wäre, meine ich, nicht vollkommen, sondern vollkommen leer; die bloße Form des Wissens ohne bestimmten wirklichen Inhalt. Wäre das zu viel — oder zu wenig?